

Karlsruhe – Vision einer anderen Stadt

Theologische Überlegungen zum Karlsruher Stadtplan und zum Bau des Schlosses

Reinhard Oehler

Karlsruhe – die Fächerstadt, viel bestaunt als der Entwurf eines idealen Miteinander von Schloss und Stadt, von Fürst und Bürger, von Badnern und Fremden, von Menschen verschiedenen Glaubens. Von so traumhafter Art, wie es uns als Vision des Markgrafen Karl Wilhelm in der Legende von der Stadtgründung erzählt wird. Man wird nachdenklich und möchte fragen: In wessen Kopf entstand dieser Plan? Woher kam die brillante Idee zu dieser auf der ganzen Welt einzigartigen Gestaltung einer Hauptstadt? Woher die Kraft zu ihrer Verwirklichung?

Allen Respekt der einzigartigen Leistung eines jungen Regenten, sich kurzer Hand ein neues Landes- und Lebenszentrum, seine fürstliche Residenz mit Schloss und Stadt zu erschaffen: als eine neue friedliche Heimat für ihn, den Fürsten, und für die verjagten und verarmten Menschen seines in Kriegen verelendeten Landes.¹ Neben seinen Erfahrungen des Krieges, die seine Friedenssehnsucht stärkten, und äußeren Umständen wie der Zerstörung seines Lands und seiner Residenz Durlach sowie den Streitigkeiten mit der Durlacher Bürgerschaft, die den Gedanken einer neuen, zeitgemäßen Residenz förderten, war die Ausführung dieser Pläne offensichtlich von theologischen Reflektionen bestimmt.

Der fromme Fürst

Karl Wilhelm war ein frommer Mensch und Fürst. Die Mutter galt als Verfasserin von geistlichen Liedern, so wie es seiner Zeit in Adelskreisen nicht selten anzutreffen war – man denke an die Zeitgenossin Ämilie Juliane Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt („Bis hierher hat mich Gott gebracht“). 27 Lieder, die der Markgräfin zugeschrieben wurden, haben ins Kirchengesangbuch gefunden. Es war ja das 17. Jahrhundert eine Zeit, in der trotz oder auch wegen seiner Nöte in der evangelischen Christenheit der starke Strom einer Kirchenlieddichtung aufbrach, Die Überlieferung sagt, dass Mutter und Sohn eine Leidenschaft für diese Lieder verband.

¹ Zur Biografie und zum Umfeld vgl. Hans Merkle, Carl Wilhelm. Markgraf von Baden-Durlach und Gründer der Stadt Karlsruhe (1679-1738): Eine Biografie, Heidelberg u.a. 2012; Annette Borchardt-Wenzel, Karl Wilhelm, sein Traum von Karlsruhe. Ein Badener im großen Welttheater, Gernsbach 2013; Karl Wilhelm 1679-1738, hrsg. vom Badischen Landesmuseum, München 2015; zum Ganzen vgl. auch den Vortrag von Susanne Asche in: Durlacher Geschichte. Fünf Vorträge in der Karlsburg, hrsg. von der Stadt Karlsruhe (Karlsruher Beiträge 5), Karlsruhe 1990.

Der Vater war ein strenger Erzieher. Dem Prinzen wurde als Lehrer ein Hofmeister zugeordnet, ein junger Theologe, der Durlacher Diakon Carl Ludwig Lembke, von dem der Markgraf ständig über die Fortschritte Rechenschaft forderte. Für den Unterricht war eine Stundenzahl von ca. 50 Stunden nicht ungewöhnlich. Unterrichtsfächer neben dem Katechismusunterricht waren Schreiben, Lesen, Kirchen- und Weltgeschichte, Mathematik, Latein. In der Karlsruher Bibliothek befindet sich z.B. ein Exemplar des Katechismus mit dem Einmaleins.

Friedrich Magnus legte großen Wert auf eine evangelische Erziehung seiner Kinder. „Diese Bedingung zog sich wie ein roter Faden durch die Instruktionen für alle Hofmeister der Prinzen und Prinzessinnen. Die auf Vermittlung des evangelischen Glaubens ausgerichtete Erziehung verankerte in den Kindern eine religiöse Grundhaltung. Dahinter stand auch eine politische Absicht. Der Markgraf wollte sicherstellen, dass sie davor gefeit sind, zum Katholizismus überzutreten und damit das protestantische Lager im Reich zu schwächen.“²

Über die Art der religiösen Erziehung können wir uns anhand der gebräuchlichen Lernmittel ein zuverlässiges Bild machen. In Pforzheim begann man mit Vorarbeiten für ein katechetisches Lehrbuch. Zuvor bestand der Unterricht hauptsächlich im Lernen des Katechismus: Des Kleinen Katechismus Luthers und des Brenzschens Katechismus mit seinen Erklärungen. Verknüpft war dieser mit dem pflichtgemäßen Besuch des Gottesdienstes, wo Luthers Katechismus ganz „durchgebetet“ wurde. Das Schwergewicht lag wegen der gegenreformatorischen katholischen Bekehrungsbemühungen auf Vermittlung der evangelischen Lehre. Doch begann man sich neben dem Lehrbuch der Bibel auch immer stärker für das Lehrbuch der Natur zu interessieren.³

Weg von Durlach

Nach den Zerstörungen durch den Krieg kam die Bautätigkeit in Durlach indes nur mit Mühe voran. Die Bürger hausten in den stehen gebliebenen Mauern und Kellern und suchten aus eigener Kraft wenigstens ein Obdach zu errichten. Sie waren arm und zeigten wenig Lust zu befohlenen Abgaben und Fronen oder auch Grundstücke zugunsten einer größeren Schlossanlage abzugeben. Man erwog, die ebenfalls niedergebrannte Stadt Mühlburg zu einer neuen Residenz auszubauen. Ein neues, streng geometrisch geformtes Stadtviertel war bereits im Werden (die heutige Marktstraße). In Durlach kam man mit der beginnenden Errichtung eines Schlossflügels durch den Italiener Egidio Domenico Rossi wenigstens zu einer Aktivität im Schlossbau.

Die Markgrafen verstanden sich als absolutistische Landesherren und suchten durch staatliche Politik Gewerbe und Handel zu beleben. Dabei gerieten sie aber in Konflikte mit dem angestammten Durlacher Stadtbürgertum, das mit Misstrauen verfolgte, wie durch landesherrliche Privilegien Fremde in ihre Stadt gelockt werden sollten. Schon 1672 hatte der Markgraf all denjenigen, die sich in der Vorstadt, seit 1686 auch in der Kernstadt, niederließen und ein modellmäßiges Haus bauten, die

² Merkle, Carl Wilhelm (wie Anm. 1), 18.

³ Vgl. August Erckenbrecht, Geschichte des kirchlichen Unterrichts in Baden, Lahr 1961, 23-33.

Religionsfreiheit und die 20jährige Freiheit von Schatzung gewährt. Dies traf aber das alte Recht der Bürgerannahme.

Als Friedrich Magnus am 25. Juni 1709 starb, gab er seinem Sohn als Vermächtnis König Davids letzte Worte zu seinem Sohn Salomo mit auf den Weg: „Ich gehe hin den Weg aller Welt. So sei getrost und sei ein Mann und diene dem Herrn, deinem Gott, dass du wandelst in seinen Wegen und hältst seine Satzungen, Gebote, Rechte und Ordnungen, wie geschrieben steht im Gesetz des Mose, damit dir alles gelinge, was du tust und wohin du dich wendest“ (1Könige 2,2 und 3). In der Tat hatte der junge neue Markgraf sehr bewusst seine Regierungstätigkeit als ein Handeln nach Recht und Gesetz verstanden, so in seiner Regierungserklärung anlässlich der Huldigung der Untertanen und in dem später erlassenen Privilegienbrief für seine Stadt Karlsruhe. Sein Vorbild fand er darin, wie König David sein Volk durch Kriegszeiten führte, Sohn Salomo aber in seiner Weisheit durch Friedenszeiten. David hatte die Stadt Jerusalem eingenommen und seinem Nachfolger das hohe Werk des Tempelbaus hinterlassen. Und Friedrich Magnus hatte den fürstlichen Schlossbau in Durlach nur anfangen können, doch dem Nachfolger die Aufgabe hinterlassen, das große Schloss neu zu bauen. Ob Carl Wilhelm angesichts eines solchen Vorhabens und anderer Projekte wie sein großes Vorbild auch an Gott die Bitte richtete „Gib deinem Knecht ein gehorsames Herz, damit er dein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist“ (1Könige 3,9)?

Carl Wilhelm war gut auf den Regierungsantritt vorbereitet. Er galt als ein treuer evangelisch-lutherischer Christ. Er war für seine gewissenhafte Regierungsarbeit bekannt. In der bedrohlichen Situation eines erneut ausgebrochenen Krieges lagen auf ihm viele Hoffnungen.

Das Wohnen in Durlach war für Carl Wilhelm aber offenbar eine große Enttäuschung. Die ständigen Konflikte spitzten sich zu. Verpönt „war die etwas leichtfertige Sittenrichtung. Ein absolutistischer Fürst passte nicht zum Bürgerstolz der Durlacher.“⁴ Der Auszug aus Durlach war die Konsequenz. Das bedeutete aber auch Verlust der Heimat in der Stadt seiner Kindheit. Die äußere Heimat hatte er verloren, eine innere Heimat noch nicht wieder gefunden.

Etwa zu dieser Zeit dürfte sich Carl Wilhelm intensiver in Gedanken mit einer ganz anderen Lösung seiner Probleme befasst haben. Möglicherweise ist er dank seiner engen Beziehungen zum württembergischen Hof damals auch auf das Stadtmodell des Theologen Johann Valentin Andreä gestoßen. In dem nahen Schwarzwaldort Bad Teinach, dem Ort, an dem der Württembergische Hof den Sommer zu verbringen pflegte, hing in der Kirche ein vielbeachtetes größeres religiöses Gemälde des himmlischen Jerusalem. Prinzessin Antonia, eine Tante seiner Frau, hatte es in Auftrag gegeben, um anderen eine Vorstellung geben zu können, was in Bezug auf die letzten Dinge der Welt zu glauben sei. Dieses Bild zeigt Glaubensinhalte des Alten und des Neuen Testaments, war aber auch stark beeinflusst von den theosophischen Lehren der jüdischen Kabbala. Prinzessin Antonia war eine Freundin des Judentums und der Hebräischen Sprache. Das Gemälde wurde erst vor wenigen Jahren hier in Deutschland durch eine Veröffentlichung der Evang. Kirche zum Hausgebet im Advent weiter bekannt. Wer diese Darstellung des himmlischen Jerusalems anschaut, kann sogar zu seiner Überraschung eine ins Auge springende Ähnlichkeit mit dem Stadtplan der Residenz Karlsruhe entdecken.

⁴ Asche, Durlach (wie Anm. 1), 16.

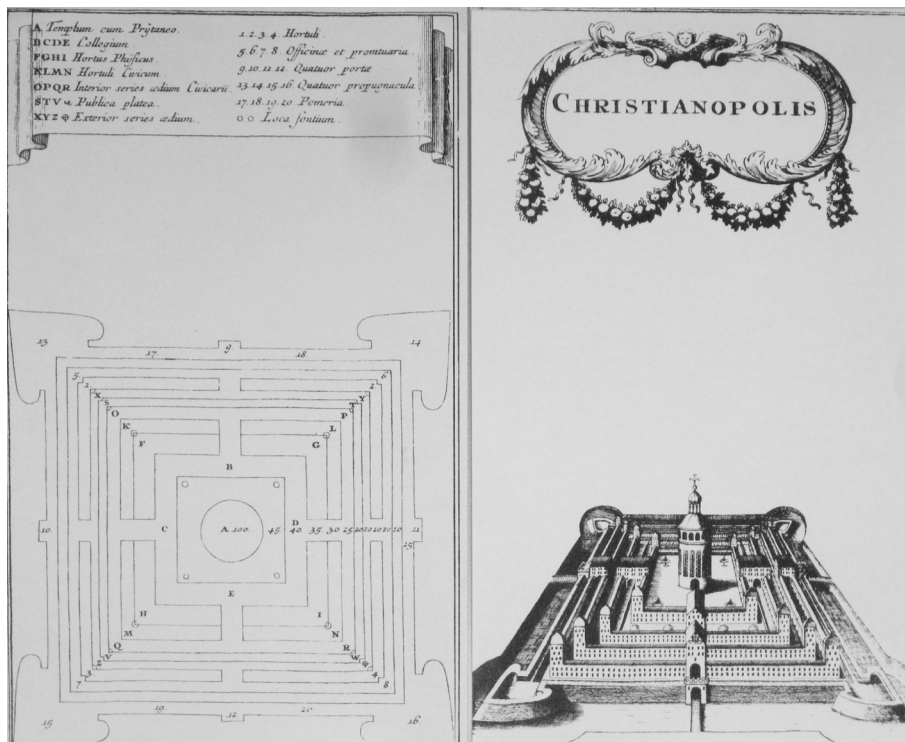


Abb. 27:
Christianopolis von Valentin Johannes Andrea 1619: Grundriss und Ansicht (Landeskirchliche Bibliothek)

Prinzessin Antonia war eng vertraut mit den Ideen des Theologen Valentin J. Andrea, dem einstigen Hofprediger in Stuttgart und späteren Superintendenten von Calw. Dieser hatte zu Beginn seiner Laufbahn als junger Diakonus in Vaihingen die ersten Erfahrungen mit einer Gemeinde unter den Trübsalen des Dreißigjährigen Krieges gemacht. Er hatte den katastrophalen Verfall der Sitten und die schweren moralischen Schäden in allen Ständen erlebt. Dagegen waren alle seine Predigten wirkungslos geblieben. Dennoch wagte er es, seine Vorstellungen über ein besseres Gemeinwesen im Zusammenleben von lauter echten Christen zu beschreiben. Diese Stadt nannte er „Christianopolis“ – „Christenstadt“. Das Buch erschien im Jahr 1619 und wurde von der Theologie als ein wichtiger Beitrag zu der utopischen Literatur seiner Zeit aufgenommen. Im Gegensatz zu dem kriegserfüllten Zeitgeschehen zielte es auf Frieden unter den Menschen. Um seine Vorstellungen ganz klar zu machen, waren dem Buch auch zwei Stadtpläne der künftigen, jedoch im Irdischen zu verwirklichenden idealen Stadt beigelegt.

Markgraf Carl Wilhelm scheint diesen Entwurf einer neuen Stadt gekannt und benutzt zu haben. Dieser stand schon 1599 einmal Pate bei der Planung von Freudenstadt, und der (gescheiterten) Absicht, eine neue Residenz für ein Württemberg zu gründen, dessen Besitzungen z.T. bis jenseits des Rheins reichten (Mömpelgard/Montbéliard). Ein Schlossbau in der Mitte seiner Stadt kam nicht zustande.

Markgraf Carl Wilhelm war auf der Suche nach einer Stadt, die wieder Heimat bot für ihn selber und für sein fürstliches Haus und vielleicht auch noch Zuflucht für andere, die schicksalhaft heimatlos geworden waren, z.B. die Glaubensflüchtlinge, die von Frankreich in die Markgrafschaft herüber kamen, wie die Wallonen, die hier in der Zeit seines Vaters eine neue Heimat gesucht hatten, oder die Waldenser, die aus dem Piemont hierher gelangten. Im alten Durlach mit seiner Trümmer-Situation schien jedoch für Carl Wilhelm ein echtes Nach-Hause-Kommen nicht möglich zu sein.

Carl Wilhelm dachte größer und weiter. Ringsum entfalteten andere Fürsten eine rege Aktivität im Schlossbau wie in Rastatt und später in Mannheim: im Vergleich zu seinen eigenen Möglichkeiten gigantische Projekte, aber auch wieder in Bürgerstädte eingeeengte Festungsbauwerke, die wiederum den Krieg anlockten. Er aber wollte für Baden endlich Ruhe und Frieden. Das weithin als Vorbild angesehene Versailles war im Prinzip auch nur ein prunkvoll umgestaltetes früheres Jagdschloss. Hier suchte der durch die Pariser Bevölkerung verärgerte Souverän Zuflucht und brütete dennoch Feldzüge gegen die östlichen Nachbarn aus. Und der württembergische Herzog machte es ihm mit Ludwigsburgs Pracht noch nach.

Wenn für die Residenz des Markgrafen etwas ganz Neues angestrebt war, könnte bei dieser Überlegung der von Valentin Johannes Andreä ausgedachte Plan gelegen gekommen sein. Sein Vorteil: Eine durchdachte schwäbischer Sparsamkeit verpflichtete Neugründung einer Residenzstadt mit dem Ziel eines friedvollen Gemeinwesens von loyalen Christen-Menschen unterschiedlicher Herkunft. Was in dieser Stadtplanung vorgegeben war, war nun für die Praxis umzuformen.

Dabei war es für Carl Wilhelm keine Frage, dass die Kriegshandlungen zur Genüge gezeigt hatten, dass Stadtmauern keinen militärischen Nutzen mehr hatten, im Gegenteil für einen Feind ein verhältnismäßig leicht zu überwindendes Angriffsziel darstellten. Eine zeitgemäße Stadtanlage konnte, ja musste auf Befestigungsanlagen mit Mauer und Graben und Türmen verzichten. Schon gab es die Stadterweiterungen vor den Toren, wie in Durlach die Ansiedlung vor dem Blumentor (die allerdings 1689 zuerst abbrannte). Des Markgrafen neue Residenz sollte eine Stadt sein, die allein unter seinem starken persönlichen Schutz stand und nicht hinter fragwürdigen Festungswerken. Stark sein ohne Rüstung! Stark sein im Namen des Friedens. Glich das nicht dem Auftreten Davids gegen Goliath? „Du kommst zu mir mit Schwert und Speiß; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth“ (1Sam 17,45). Spielte da so etwas wie Gottvertrauen mit?

Der Plan: Die neue Stadt⁵

Es musste kraftvolle Friedenspolitik sein, die das Gemeinwesen vor Unbill schützen konnte, Recht und Gerechtigkeit wahrte und haltbare Beziehungen ermöglichte.

⁵ Vgl. zum Folgenden auch „Klar und lichtvoll wie eine Regel“. Planstädte der Neuzeit vom 16. Bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 1990; Karin Stober, Sonne, Staat und Spinne. Der Karlsruher Plan vom Jagdstern bis zum Sportpark, in: Carl Wilhelm 1679-1738 (wie Anm. 1), 119-129; Jutta Dresch, „Es gründete also unser Fürst eine Stadt.“ Karlsruhe unter Markgraf Carl Wilhelm, in: Ebd., 131-139.

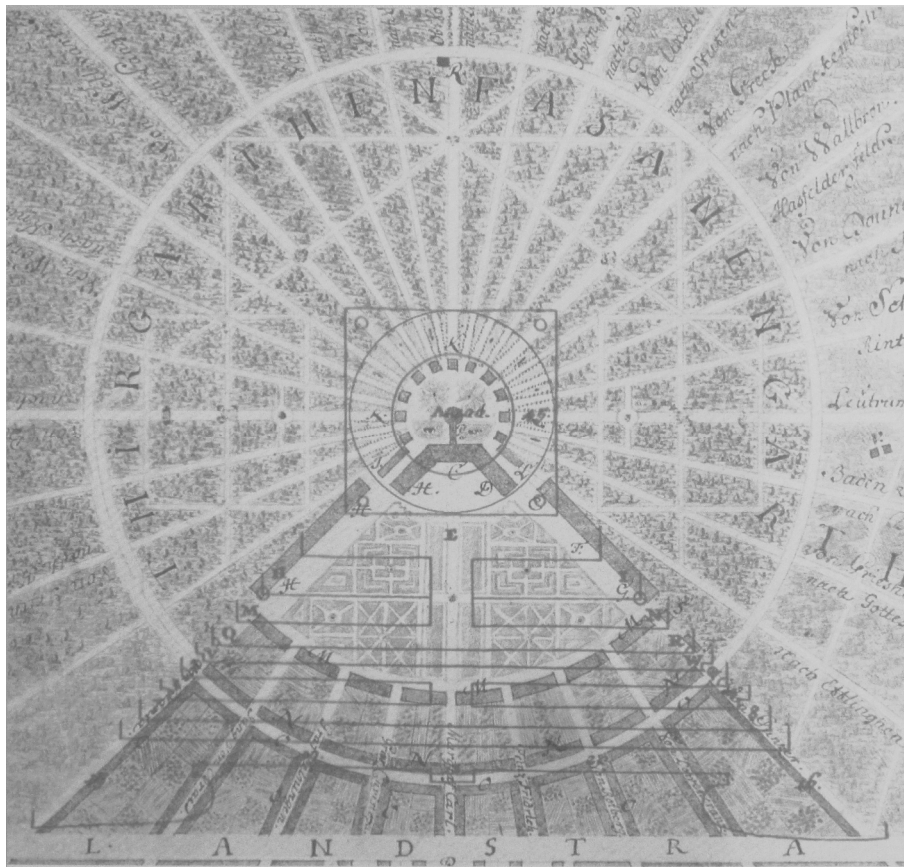


Abb. 28:
Übertragung des Grundrisses der Christianopolis auf den Karlsruher Stadtgrundriss
(J. Oehler)

Gerade Carl Wilhelm war, wie man immer wieder beobachten kann, eine Persönlichkeit, die sehr viel Wert auf persönliche Beziehungen etwa in engerer familiärer und freundschaftlicher Art oder in politischer oder konfessioneller Dimension legte. Davon ist sogar die Architektur seiner Stadt „Carlsruhe“ geprägt. Das leitende Interesse an menschlichen Beziehungen steht auch hinter den konzeptionellen Überlegungen zu Andreäs Stadtmodell: *Cives hic vivunt summa religione, summa pace.*⁶

Da ist ein Zentrum, vorgezeichnet durch einen Kreis von 100 Fuß Durchmesser, Ort für eine Kirche oder für ein Schloss der Monarchen, um den sich alles dreht. – Dieser Kreis ließ sich ausdehnen: Das Karlsruher Schloss wird später mit seinen beiden Flügeln in den Kreis von 800 Fuß Durchmesser (ca. 280 m) passen.

Um diese Mitte herum legt sich ein Quadrat, ein freier Platz mit Brunnen, ein gründer und blühender Garten, der sowohl Erholung als auch Abstand zu der nächsten Bebauung bietet. – Eine städtebauliche Situation, die heute noch für Karlsruhe typisch ist, der Gesundheit dient und dem anmutigen Schlossbau gut ansteht.

⁶ Joh. Valentin Andreae, Christianopolis 1619, eingel. und hrsg. von Richard van Dülmen, Stuttgart 1972, 46.

Die dem Schloss zugeordneten Regierungsgebäude umgeben das Zentrum, in dem die Entscheidungen fallen und der Staat verwaltet wird. Die direkte Blickverbindung signalisiert die Bedeutung miteinander gelebter Beziehungen in der Wohnwelt und der Arbeitswelt. – Eben nach diesem Prinzip wurden der innere und der äußere Zirkel im Anschluss an den Schlossplatz gezogen.

Spektakulär ist eher die Veränderung der Bebauungsgrenzen. Da wird aus dem Modell des Andrea durch diagonale Teilung der Quadratstruktur ein Stadtviertel bzw. ein Stadtdreieck herausgeschnitten und der bekannte „Fächer“ mit der Spitze im Schlossturm gebildet. Er erfüllt die Bedingung einer strikten Hierarchie und entspricht der Ordnung eines elitären Oben über den Untertanen – ein fast perfektes Abbild der Absolutismus-Idee.

Ein Zirkel umschließt das innere bebaute Gebiet und macht aus dem Nebeneinander ein Miteinander. Der um die Achse des Schlossturms geschlagene Zirkelkreis durchschneidet das Dreieck. Sein Durchmesser von 2800 Fuß ist identisch mit dem Seiten-Maß von Quadrates der Modell-Stadt. Parallel verläuft der zweite Kreisbogen. Damit hat Karlsruhe übrigens die drei Kreise nach der Trinitätslehre der Kabbala aufzuweisen.

In der frühen Bauperiode spielen religiöse Vorstellungen eine Rolle, die wir heute kaum noch verstehen. Was sagt z.B. die beherrschende Dreiecksgestalt aus? Was bedeuten die auf altem Karten sichtbaren gärtnerisch gestalteten Quadrate? Stehen sie im Zusammenhang oder im Kontrast zum Schlossturm symbolisch für Himmel und Erde?

Der Karlsruher Stadtplan: Die Wohnungen innerhalb des Zirkel-Kreises sind in Hausreihen aneinander gebaut, welche die strahlenförmig angelegten Straßen säumen. Mit der sich auftuenden Blickrichtung zum Schloss wird die Beziehung aller Stadtbürger zu seiner Durchlaucht vermittelt. Das ist der absolutistische gesellschaftliche Aspekt in Reinkultur.

Ein anderer gesellschaftlicher Aspekt besteht in der Vorschrift zu Modellbauten, die durch ihre Gleichförmigkeit die Standesunterschiede und Unterschiede in der Lebensweise der Bewohner zurücktreten lassen. Weil der Barock neben der Zweckmäßigkeit auch die Schönheit einer Stadt bewertete, wurden ebenmäßig gestaltete Häuser gebaut. Auch hierin stimmen Andreaes Planstadt und der Karlsruher Stadtplan überein.

Seiner Schrift Christianopolis ließen sich viele andere Vorstellungen von dem kulturellen und ökonomischen Leben in einer Stadt entnehmen, welche sich ganz aktuell für das Zusammenleben in Karlsruhe als fruchtbar erweisen könnten. Andreae befasst sich im Einzelnen mit dem Bürgerrecht, der Wohnsituation, dem Hausrat, dem Familienleben, der Stadtbeleuchtung, der Bildung, den Handwerken, der Kunst, der Forschung und der Lehre, der Stadtverwaltung und der Religion der Bürger. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, näher darauf einzugehen.

Nur noch dies: Jedes der Wohnhäuser verfügt bei Andrea über einen eigenen Garten, ein Gedanke, dem auch Carl Wilhelm nahe stand. Andrea rühmt ihre Schönheit, aber auch ihren Nutzen für gesunde Luft und Ernährung. Für ihn gibt es im Garten eine Einheit von Musik und Natur und das Glück des Gottvertrauens.

So geht Andrea in 100 Punkten das Leben in seiner Stadt durch. Die ganze Vielfalt des Stadtlebens erhält in dieser doch verhältnismäßig einfachen Struktur einen angemessenen förderlichen Platz. Sein Stadtprogramm kann Architekten zu einfachen, rationalen, doch menschengerechten Lösungen des Wohnens anregen.

Man stelle sich vor, was für einer anspruchsvollen Aufgabe sich Markgraf Carl Wilhelm und seine Berater zu stellen hatten, um ein solches komplexes Projekt in der gegenüber der utopischen Stadt Christianopolis so entschieden veränderten Struktur einzuplanen. Das ging nur unter der Bedingung einer Stadterweiterung.

Diese zeichnete sich in der Konsequenz in dem Wachstum einer Bürgerstadt außerhalb des Zirkels ab. Sie blieb jedoch mit der Ausdehnung des Wohngebiets über die Landstraße Durlach-Mühlburg hinaus in der Logik der Dreiecksform erhalten. Dass diese nicht dem Zufall überlassen blieb, zeigt die Beibehaltung der Grundprinzipien.

Längs der „Langen Straße“ lässt die Planung Platz für die von den Zuwanderern erwarteten Einrichtungen einer Stadt mit Kirchen, Friedhöfen, Schulen, Rathaus sowie für Handel und Gewerbe. Es war so, dass man für die Ansiedlung in dieser Gegend entsprechend wirtschaftlich gesunde Leute auswählte. Die Armen hausten im „Dörfle“.

Die Absicht zu angemessener Anbindung dieses Stadtteils an den mittleren, dem dem Hof verbundenen Bevölkerungsteil vorbehaltenen Teil der Stadt, lässt sich nachweisen. Man messe den Abstand zwischen den Kreuzungen Wald- und Waldhornstraße mit ca. 900 m, was dem doppelten ($2 \times 1600 \text{ Fuß} = 3200 \text{ Fuß}$) Abstand des Schlossturms zur Langen Strasse von ca. $450 + 30 \text{ m}$ entspricht. Die damit festgestellte Linie ist zu begreifen als Basis eines Dreiecks, das auf Andreäs Plan noch mit 450 m (1600 Fuß) die Länge seines Stadtquadrats aufweist, in dem aber entsprechend einer Erweiterung vergrößerten Dreieck eben diese 900 m (3200 Fuß). Die beiden Stadtpläne, Christianopolis und Karlsruhe lassen sich, um den Beweis zu erbringen, aufeinanderlegen!

Man beachte: Das badische Fußmaß beträgt 28,765 cm. Und dass Andreä keine absoluten Maße angibt, sondern Proportionen kenntlich macht. Die Maßangaben sind, um Übereinstimmung mit den ausgeführten Bauten herzustellen, um den Faktor vier zu vergrößern.

Der Bau von Schloss und Stadt

Es war im fünften Jahr seiner Regierung, da hallten an einem Wintermorgen die ersten Axthiebe durch den Hardtwald. „Carl Wilhelm hatte Sinn für symbolträchtige Termine. An seinem Geburts- und Namenstag, dem 28. Januar 1715, an dem auch Karls des Großen gedacht wird, begannen die Vorbereitungen für den Bau des Lustschlosses. Mit der Rodung gab Carl Wilhelm das Signal zum Aufbruch.“⁷ Er verband an diesem Tag stolz das Gedenken an den Begründer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit seiner eigenen Tat. Was war das für eine Tat, die an diesem Tag und diesem Ort eine Wiedergeburt bedeutete?

Was hat es mit diesem Punkt mitten in der *unfreundlichen, langweiligen Sandfläche* des Hardtwaldes auf sich? Ein Johann Peter Hebel hat in späteren Jahren darüber nur gelächelt und nicht mehr verstanden.

In nur wenigen Kilometern Entfernung liegt das Ettlinger Schloss ($8^\circ 24' 21''$) und weiter westlich das Mühlburger ($8^\circ 21'$). Auf das Koordinatenkreuz $49^\circ 0' 49''$

⁷ Merkle, Carl Wilhelm (wie Anm. 1), 94.

Nord/Süd und 8° 24' 18" West/Ost hat Carl Wilhelm seinen Schlossturm gepflanzt – und nicht willkürlich gerade hierher. Beziehungsachsen gehen zu diesen beiden anderen Schloss-Bauten. Nachbarn und Angehörige der Geschichte seines Hauses. Der Tradition verpflichtet schaute er schon in die Zukunft, erschuf er für Baden die zukünftige zentrale Regierungsstadt „Carlsruhe“.

Aus dieser Erde würde ein schlanker Turm in den Himmel wachsen wie ein Kristall. Und an einem Junitag wurde feierlich der Grundstein gelegt. – „Dieser Turm sollte der Mittelpunkt eines größeren Kreises werden, von welchem aus wie Radian 32 Alleen nach allen Richtungen ausgehen würden. 23 dieser Alleen sollten den Wald nach Norden, Osten und Westen durchschneiden und größtenteils nach den außerhalb desselben liegenden Orten ausmünden. Die neun übrigen dagegen, südlich zu dem vor dem Turm stehenden Schlosse, in Form von Fächerstrahlen den Grundplan für die Straßenanlage der neuen Stadt bilden.“⁸

Am 17. Juni 1715 legte der Markgraf in Gegenwart seines versammelten Hofes unter Pauken-, Hörner- und Trompetenschall eigenhändig den Grundstein zu dem achtckigen Turme. In den Grundstein wurde gelegt das auf eine silberne Platte gestochene Bildnis des Gründers mit bezeichnender Inschrift, eine Flasche Oberländer Wein und einige goldene und silberne Medaillen und Münzen mit des Markgrafen Bildnis. Beigelegt wurde folgendes, von Prorektor Malsch verfasste Gedicht (Hexastichon):

*Qui lapis a Carolo nunc ponitur, evax
Intret ut infossam postea primus humum,
Sustineatque simul oblatam in sidera turrim,
Duret io et seras vincet Olympiadas!
Quoque magis duret, tanto magis ille vigescat,
Atque magis spatium creecat ab ipse suo!*

Deutsch: „Möge dieser Stein, welcher jetzt von Carl gelegt wird, in die aufgegrabene Erde versenkt werden und zugleich den zu den Gestirnen aufgebauten Turm tragen, fortbestehen und Jahrhunderte überdauern, und je länger er dauert, desto mehr möge er doch erstarken und sich ausbreiten.“ (Übersetzt von K. G. Fecht).

Was ist das für ein Tag, dieser 17. Juni 1715, wie auf dem Grundstein steht? Warum hat Carl Wilhelm, der doch symbolische Termine bevorzugte, dieses Datum bestimmt? Das Datum ist m.E. ein Opfer der Kalenderreform. Im Jahr 1700, also mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts, hat die Baden-Durlachische Markgrafschaft den neuen Gregorianischen Kalender an Stelle des zuvor gültigen Julianischen Kalenders eingeführt. Der Gregorianische trat eigentlich schon 1582 in Geltung, wurde aber in evangelischen Territorien als „Päpstliches Zeug“ abgelehnt. Nun waren zwei Kalender in Gebrauch, ein „katholischer“ und ein „lutherischer“. Im Jahr 1715 mit einem Unterschied von 4 Tagen. Nach alter Zählung war der 17. Juni ein 21. Juni, also der Tag der von den Astrologen errechneten und nicht dem Kalender entnommenen Sonnenwende. Es ist diese Bedeutung, die den Markgrafen motiviert hat, mit eigenhändiger Grundsteinlegung die Wendung zur Friedenszeit zu proklamieren. Im Vorjahr 1714 wurde ja der Frieden von Rastatt geschlossen. Jetzt begann die neue Ära ohne Kriege. Und überhaupt begann mit dieser Tat an diesem Tag eine ganz neue Zeit. Die folgende Regierungszeit wurde unübersehbar der innovativen Kraft des Markgrafen unterworfen. Das sollte man bei dem mit so viel Elan durchgezogenen Aufbau von Schloss und Stadt Carlsruhe spüren, aber auch sonst weithin im Lande.

⁸ Karl Gustav Fecht, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887 (ND 1976), 45.

Der Turm

Es würde also in Zukunft anders werden. Dieser Turm zeigte das schon an. Er war in seiner Gestaltung ein Beweis für die Innovationskraft des Regenten. Die Bauidee, das Schloss mit einem hohen Turm zu beginnen, war originell und nirgendwo anders zu finden: eine echte senkrechte Achse, um die herum die Baulichkeiten entstanden und die Menschen lebten, ein kraftvolles steinernes Hoheits-Symbol der Herrschaft eines Fürsten.

Symbolisch war diese oktagonale Form zu verstehen. In eigentlichem Sinn nimmt sie Anleihe beim Kirchbau. Das Achteck gilt als Sinnbild des Himmels und der Ewigkeit, bildet allgemein das obere Drittel eines Kirchturms. Es stellt den Übergang von der Erde zum Himmel und seiner vollkommenen Gerechtigkeit her. Der Kirchturm von Grötzingen ist dafür ein gutes Beispiel. In der Turmhalle wurde in alten Zeiten Gericht gehalten. Die Gerichtsdarstellung im Gewölbe erinnert daran, dass dieses Gericht unter einem Himmel der ewigen Gerechtigkeit geschieht. Das Recht auszuüben aber ist irdisches Regierungshandeln. Diese achteckige Form, die den ganzen Schlossturm vom Erdboden an formt, gibt ein starkes Signal von dem Willen des Fürsten, das Land in absoluter Gerechtigkeit zu regieren.

Als Zeichen solcher Bestimmung wäre eigentlich auf der Turmspitze eine goldene symbolische Kugel zu erwarten. Aber der Erbauer hat es anders gewollt und den Turm mit dem Bau eines Observatoriums gekrönt. Ganz oben, wo der Bau dem Himmel am nächsten ist, entstand eine Forschungs-Werkstatt, ein Versuchslaboratorium, wie es Carl Wilhelm in England kennengelernt hatte. Das Widmungsgedicht hatte auf diesen Sternenhimmel gewiesen, zu dem die Astronomie wissenschaftlichen Zugang suchte. Auch die Astrologie, die zum Tag der Grundsteinlegung ein Horoskop geliefert hatte, war daran interessiert. Da standen sicher einige ganz kostbare Instrumente zur Himmelsbeobachtung und Erforschung des Kosmos.

Im Innern bestand der Turm aus einer größeren Zahl von Kammern. Darin wohnten Sängerinnen des Hof-, Theater- und Kirchenchores. Vielleicht hatte Carl Wilhelm Ähnliches in Venedig gesehen, dort jedoch in Häusern zur Aufnahme von Waisen, die musikalisch Herausragendes leisteten. Die Sängerinnen waren von Durlach her nach Karlsruhe mitzunehmen, schon um ihre musikalische Ausbildung zu fördern, denn auf dem Musikprogramm standen anspruchsvolle Werke. Zudem hatte seine Durchlaucht ja auch Spaß mit den Damen. Doch mit dem Wohnrecht im Schloss gliederte er sie auch öffentlich in seinen Hofstaat ein. Er fand ja auch, dass er ihrem Ruf und Ansehen verpflichtet war und ihrem und seinem eigenen Schutz vor übler Nachrede.

Die drei Aspekte, die den Karlsruher Schlossturm damals so bedeutsam machten, stellen vor unsere Augen ein Vermächtnis, das, wenn man dazu geneigt ist, prophetisch zu nennen ist. Denn was zeichnet Karlsruhe 300 Jahre nach seiner Gründung zu aller erst aus? Die Stadt heißt „Residenz des Rechts“. Sie bildet mit ihrer Umgebung eine wissenschaftlich anerkannte „Technologieregion“. Sie ist bekannt für kulturelle Fülle und Qualität der Künste. Es ist festzuhalten, dass der Schlossturm seit damals klar für das steht, was die Stadt heute besonders auszeichnet: Recht, Wissenschaft und Kultur.

Das Karlsruher Schloss

Das Karlsruher Schloss hat im Lauf seiner 300jährigen Geschichte viel erfahren; das ist hier nicht nachzuzeichnen. Meine persönliche Erfahrung hängt an einer Erzählung meiner Mutter, die als junges Mädchen in Tracht zum Fest des 50. Regierungsjubiläums Großherzog Friedrichs I. und seiner Gemahlin Luise stolz und fröhlich im Festzug am Schloss vorbeigezogen war. In meiner eigenen Erinnerung bleibt die Konfirmation in der Schlosskirche in ihrem schönen, festlichen doch heiteren barocken

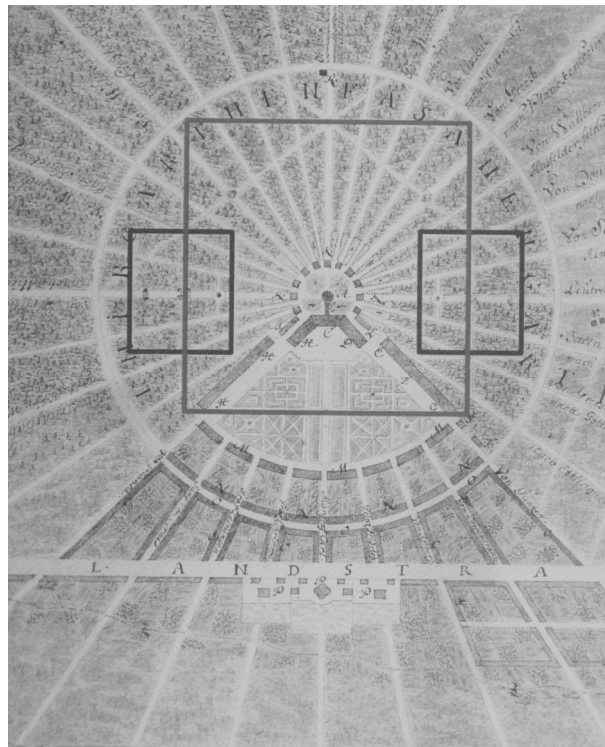


Abb. 29:
„Biblische“ Proportionen des Schlossgartens (Zeichnung
J. Oehler)

Weiß. Manches Mal habe ich zur Fürstenloge hinaufgeblickt, ob nicht doch vielleicht ein Markgraf oder der Großherzog zugegen sei? Als ich später noch einmal in Luftwaffenhelferuniform mit meinem Vater zum Gottesdienst ging, gab er mir den Rat, doch die Hakenkreuzbinde auszuziehen. Und im Krieg? Diese schöne Gartenanlage vor dem Schloss wurde ein Kartoffelacker, der Bau selber eine ausgebrannte Ruine. Und heute? Ich laufe durch den Schlossgarten und bin begeistert von diesem so schmuck wiederhergestellten Bauwerk, so anmutig und einladend mitten im Grünen und innen so voller Schätze meiner Heimat und seiner Gestalten.

Am Schlossturm ist ein Achsenknick zu sehen. War an eine Ausrichtung nach Osten zum Turmberg beabsichtigt? Ansonsten ist die Bauachse exakt nach dem Kompass ausgerichtet, wie es Andreae sich gedacht hat. Sie richtet das Bauwerk nach Süden aus, gleich wie Schloss Ludwigsburg und andere Schlösser. Das ist nicht ungewöhnlich, sondern eine Tradition aus dem Mittelalter, das mit der Ostung der Kirchen wissen ließ, wo der Süden zu suchen ist. Traditionell ist das die Seite des Gerichts und der Gerechtigkeit, wohin sich z.B. die Gerichtslauben der Rathäuser auf den Dörfern ausrichten. Aus der Bibel das dazugehörige Zitat: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, spricht der Herr, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit“ (Maleachi 3,20). Die Südrichtung der Sonne entgegen gilt als symbolischer Hinweis, dass das Schloss des Landes Regierungsgebäude ist in dem Sinne, dass das Recht des Landes von ihm ausgeht.

Es liegt nahe, dass auch die Figur der 32 Strahlen, die vom Schlossturm in alle Richtungen ausstrahlen, eine Erklärung findet. Die barocke Gartenkultur kennt die Fürstenlust, ihre Herrschaft als über den Horizont hinausgehend zu verstehen. So z.B. in den großen Gärten in England oder auch in der kunstvollen Anlage von Schloss Favorite bei Rastatt. Die Deutung als Jagdstern ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Aber der 32-strahlige Stern wird auch oben in dem Himmelsgewölbe der 1715 erbauten Schlosskirche von Bergzabern dargestellt, hier mit einer religiösen Bedeutung, dem Hinweis auf den Schöpfer. Am Eingangstor zum Kloster Lichtental macht die 32-strahlige Figur um das trinitarische Dreieck herum gar die Herrlichkeit Gottes sichtbar. 32 Strahlen, wie auf dem Kompass, das verbindet miteinander Natur und Gnade.

Mehr noch aber ging es Carl Wilhelm um das Humanum. Immer wieder bekommt man zu spüren, wie gerade er um Beziehungen zu und zwischen Menschen rang. Daher diese Leidenschaft für Gerechtigkeit im Land in der Regierungsarbeit und der Kampf um aufrechte Personen in der Beamtenschaft. Und in die Anfänge seiner Bautätigkeit gehörte zudem diese Besorgnis um das Glaubensleben der Menschen. Kaum wurden die ersten Gerüste gestellt, ließ er für die Arbeiter in einer Werkshütte Gottesdienst halten. Gab es erste Räume im Neubau, ließ er eine Schlosskapelle ausstatten. Eine Orgel wurde gekauft, der Saal mit Stuck und Malerei würdig gestaltet. Die Neusiedler wurden eingeladen zum Gottesdienst im Schloss. Glaube trennte nicht mehr, sondern schuf Beziehungen unter den sich fremden Menschen.

Anlässlich der Grundsteinlegung stiftete der Markgraf einen Orden „zur Treue“, der zum eigentlichen Grundstein seiner Regierung wurde.⁹ Anders als beim König in Versailles, der seine Umgebung an seinen Hof zog, um sie unter Kontrolle zu halten, sammelte der Markgraf die Adligen gleich Freunden um sich. Um das Leben des Monarchen tun sich viele Fragen auf. Wo blieb der Elan für das Neue, wenn das Alte verlassen wurde? Zeigte es sich etwa darin, dass der Markgraf seine Beziehungen zum Volk so wichtig nahm, dass er wöchentlich zur Audienz einlud und so Vertrauen der Menschen gewann?

Carl Wilhelm hat sich selber zu diesem Schlossbau eher bescheiden geäußert: „Ich bin ein kleiner Souverän, für meinen Hofstaat habe ich mir ein Haus gebaut, und mir ist es lieber, wenn man von mir sagt, dass ich keine Schulden habe, als wenn man nur sagte, dass ich ein hervorragendes Palais habe, aber viel schulde.“

⁹ Vgl. Fecht, Geschichte (wie Anm. 8), 46.

Die Stadt der Bürger

Langsam wuchs die Stadt. Ob sie sich anschmiegte an den vorgefassten Plan einer von Andreä entworfenen und späterhin so eingreifend veränderten „Christenstadt“? Über die Grundsteinlegung für das neue Residenzschloss im Hardtwald „waren die Durlacher auch nicht so erfreut, fast schon ein wenig beleidigt. Denn der Umzug des Hofes, der Wegzug der Regierungskollegien und der Verlust des Gymnasiums führten dazu, dass Durlach wieder zu einer Provinzstadt zurücksank mit einem Schlosstorso und mit Ruinen.“¹⁰

Ein Mitbürger nach dem andern siedelte sich in Karlsruhe an. 1718 zog der Hof in die Stadt, in Häuser, die nach Plan gebaut wurden und den Stadtteil mit Leben füllten, der vorzugsweise den Leuten vom Hof bestimmt war. Doch das Stadtleben entfaltete sich alsbald weiter nach Süden bis über die Landstraße hinaus. Es gab Platz für Handel und Gewerbe. Die Lenkung durch den Privilegbrief von 1715 machte sich vorteilhaft bemerkbar. Ein von Grund auf geordnetes Gemeinwesen mit Rechten und Pflichten entstand. Menschen unterschiedlicher Herkunft wohnten beieinander. Die Obrigkeit nahm sich eines der empfindlichsten Probleme an, des Religionsfriedens. Da richtete Markgraf Carl Wilhelm seine dritte Kirche ein, die lutherische Stadtkirche, genannt „Concordienkirche“, die Kirche zur Eintracht. Jetzt hatte die neue Stadt ein Herz,

„Nach etwa dreijähriger Bauzeit wurde die Konkordienkirche am 31. Oktober 1722 eingeweiht. Hierbei hielt Kirchenrat Krüger über 1Kön.8,5-11 (Einweihung des Tempels Salomos) die Predigt. [...] Der Kirchenbau selbst hatte die Form eines kreuzförmigen Zentralbaus mit vier halbrunden Apsiden. Der Altar stand nicht in einer der vier Apsiden, sondern in der Mitte, hinter ihm erhöht, ebenfalls noch vor der Apside befand sich die Kanzel. Der ganze Bau mit den mit Stukkaturen bedeckten Gewölben, war vermutlich aus Holz. [...] Prorektor Malsch nannte diesen Bau ein ‚templum oppidarum illustre, tum ob firmitatem, tum ob speciem‘, eine an Festigkeit und an Schönheit ausgezeichnete Stadtkirche.“¹¹

Diese Kirche stand auf dem Marktplatz, genau im Zentrum der Bürgerstadt und auf der Bau- bzw. Beziehungachse des Schlossturms. Sie repräsentierte damit neben dem Recht, der Wissenschaft und der Kunst den vierten für die Residenz Karlsruhe typischen Aspekt: die Religion. An dieser Stelle korrespondierte sie mit dem Residenzschloss des „summus episcopus“. Beide Bauwerke bilden das Verhältnis von Kirche und Staat ab. Nähe und Distanz, nicht einander übergeordnet, sondern miteinander wirkend, in Eintracht und aufeinander angewiesen.

Der Privilegienbrief vom 24. September 1715 spricht die Einladung aus, in dieser besonderen Stadt zu bauen und zu wohnen: *Gleich wie des Regierenden Herrn Margravens zu Baden und Hochberg etc., etc, Hoch-Fürstl. Durchl. sich gnädigst entschlossen / ohngefähr einer Stunden weit von dero Residentz-Statt Durlach ein neues Lust-Hauß anlegen zu lassen / selbigem auch / nicht nur einen ansehnlichn Anfang sondern zugleich auch den Nahmen C a r o l s – R u h e der Ursachen gegeben haben / weilen sie die nunmehr durch Gottes Gnade verliehene Friedens-Zeiten daselbsten zu Erleichterung Dero schweren Regierung-Lastes in etwas einsamer Ruhe zu genießen sich vorgenommen / dennoch aber / um die Annehmlichkeit der Situation / durch*

¹⁰ Asche (wie Anm. 1), 16.

¹¹ Hermann Erbacher, Suchet der Stadt Bestes, Karlsruhe 1965, 23f.

die Leutseligkeit zu vermehren / verschiedene nutz- und ehrbare Gewerbe / Manufacturen auch Handtierungen allda einzuführen gedencken; also haben auch höchstgedacht Se. Hochfürstl. Durchl. einen kurtzen Begriff aller Freyheiten / Privilegien und besonderer Begnadigungen / so Sie den Jenigen / die bey und mit gedachtes Carols-Ruhe / sich niederzulassen und mit Erbauung neuer Häusern vest zu setzen / Lust haben / oder bekommen / gnädigst gönnen / und verleihen werden etc. in öffentlichen Truck komen – und so wohl in- als außer Landes zu männiglichs Wissenschaft bringen zu lassen / gnädigst befohlen.

Und zwar I. Solle von deser Anbauung und Genuß solcher Freyheiten / der Religion halber niemand außgeschlossen – sondern alle und jede / welche einer aus denen im Heil. Röm. Reich recipierten Religionen zugewandt seind / gelitten / und in ihrem Handel und Wandel guter Vorschub gethan werden.

II. Dergleichen Neuanbauende desto mehr Ruhe und Vergnügen haben mögen / So wollen Se. Hochfürstl. Durchl. Selbe mit einem eigenen Unter-Gericht versehen lassen / daß ein jeder einer ohnverzöger- und ohnparteylichen Justiz sich zu erfreuen habe. [...]

XVIII: Wie Sie dann mehrgedachte zu Carols-Ruhe sich künftig häußlich niederlassende Bürger sammt deren Familien insgemein und jeden insonderheit in Dero besonderen Gnaden-Schutz aufnehmen / und darin beständig erhalten / auch bey disen / und künftig mehr ertheilenden Privilegiis und Benficiis kräftig handhaben zu wollen.¹²

Der Privilegienbrief vereinte, unterschied und verschränkte Freiheiten, Privilegien und gnädig gewährte Vergünstigungen. Der Brief bot Ansiedlungswilligen neben Konfessionsfreiheit und Rechtssicherheit noch Einzelheiten über umfangreiche Vergünstigungen beim Wohnungsbau, Erleichterungen in Handel und Wandel (sog. Exemptionen) in der Befreiung von Einquartierungen, Kollekten, Bürgerbelastungen, Abgaben in Erbschaftsangelegenheiten, von Zöllen und Steuern bei der Gründung von Manufakturen oder der Betreibung von Geschäften, Befreiung von Leibeigenschaft und anderen Personal-Diensten und dergleichen auf 20 Jahre.

Insgesamt sprach aus dem Privilegienbrief der Geist fürstlicher „Clemenz“ mit der Bereitschaft, Vorschläge eines jeden Einwohners zur Verbesserung des „Carols-Ruher Gemeinwesens“ oder auch zum Nutzen der einzelnen Bürger anzuhören und umfassend eher ausweitend als beschränkend in die Tat umzusetzen.

Genannte Freiheit in Glaubensfragen war rechtlich als Zusage zu verstehen, dass niemand wegen seiner Religion von der Ansiedlung ausgeschlossen werden solle soweit er einer der im Deutschen Reich rezipierten Religionen angehörte. „Religion“ hieß also in diesem Sinne so viel wie eine mittlerweile reichsrechtlich anerkannten „Christliche Konfession“ wie Evangelisch-lutherisch, Evangelisch-reformiert und Römisch-katholisch. Gedacht ist an einen Konfessionsfrieden und noch nicht an eine im heutigen Verständnis gewährte Freiheit und Gleichberechtigung in der Religionsausübung. Man war auf dem Weg dahin, Religionsfreiheit als ein allgemeines Menschenrecht anzuerkennen. Für Carl Wilhelm gehört es schon als Artikel Nr.1 an die Spitze seines Privilegienbriefes.

¹² Der Privilegiendruck ist im Jubiläumsjahr als Faksimile wieder leicht zugänglich gemacht worden.

Konfessionsfrieden

Die angestrebte Freiheit war als eine Befreiung zur Religionsausübung im Rahmen einer allgemeinen Rechtsordnung zu verstehen und genoss damit auch staatlichen Schutz gegen Versuche konfessioneller Zurücksetzungen wie in der benachbarten Kurpfalz oder bei den Bestrebungen im Hochstift Speyer. Dort ergab sich aus der besonderen Situation, dass der Papst den Westfälischen Frieden nicht anerkannte und katholische Bischöfe Rechte für nach Baden zugewanderte Katholiken beanspruchten, dass der badische Markgraf ihre seelsorgliche Betreuung durch übergreifende Regelungen mit benachbarten Territorien sicherstellte.

Der Privilegienbrief im Rang einer künftigen Stadt-Verfassung von Karlsruhe setzte die Frage christlicher Religion an die erste Stelle mit dem Ziel, das Zusammenleben der Bürger zu fördern. Der konfessionelle Frieden genoss Priorität. Das hat der Markgraf später auch übereifrigen Kanzelpredigern sagen müssen. Auf seinen Reisen durch die Niederlande oder nach England, wo man besonders viele Hugenotten aufgenommen hatte, begegnete er einer toleranten Haltung. Hier entsprach schon das von dem neuen König Wilhelm von Oranien erlassene „Toleranzedikt“ von 1689 dem allgemein herrschenden Empfinden.

Mit diesem Paragraph war der Weg frei für die Einrichtung von Pfarreien mit dem Bau von Kirchen und Pfarrhäusern und dem Dienst der Pfarrer in Gottesdiensten, in Taufe, Beichte und Abendmahl, in Trauungen von Ehepaaren und Bestattungen auf eigenen Friedhöfen. Wie wichtig hier eine rechtliche Regelung war, zeigt ein Vorfall in Basel, wo der sonst so gern gesehene Markgraf in seinem Haus eine lutherische Abendmahlsfeier abhalten ließ und dafür vom Rat der Stadt scharf gerügt wurde.

Der gleichfalls vom Kirchenrat verantwortete Schulunterricht konnte nun eingerichtet werden. Entsprechende Schulbauten waren zu errichten, Lehrkräfte einzustellen, Lehrbücher (Katechismus, Bibel, Gesangbuch) einzuführen und auch die Unterweisung der älteren Jugend wahrzunehmen.

Fazit

Der Privilegienbrief für Karlsruhe ist nicht nur Ausdruck einer weitsichtigen und vergleichsweise toleranten Religionspolitik. Er ist auch Ausdruck der Tatsache, dass die Religion für den frommen Fürsten auch eine staatstragende Kraft darstellte. Die Inspiration durch die Religion machte sich Carl Wilhelm auch für die Planung seiner neuen Stadt zunutze. Indem er das Modell einer „christlichen“ Stadt den Planungen zugrunde legte, schenkte er Karlsruhe nicht nur einen außergewöhnlichen und weltweit einzigartigen Stadtgrundriss, sondern gab den Bürgern der Stadt langfristig auch ihre spezifische Identität als Bewohner der badischen Residenz.